



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Tagebuch.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

T a g e b u c h.

I.

Die neuen Anforderungen des deutschen Liberalismus.

Das Gewitter, welches in Frankreich die trübe, drückende Atmosphäre gereinigt hat, das in der reinen Luft des Idealismus dem freien Pulsschlag wieder Raum gibt, hat auch in Deutschland die schlummernden Wünsche und Hoffnungen wieder an's Licht treten lassen. Das Volk hat den Muth gefaßt, auszusprechen, was ihm so lange das Herz gepreßt hat.

Es sind im Wesentlichen die alten Rechte, deren Erfüllungen man verlangt, und daß man es noch erst verlangen muß, wird in der deutschen Geschichte einmal als ein dunkles Blatt aufbewahrt werden; es ist die gesetzliche Freiheit, die alle übrigen civilisirten Völker, Engländer, Franzosen, Amerikaner, Belgier, Holländer, ja Spanier und Portugiesen, längst realisirt haben: die Freiheit der Rede, der Schrift, das Recht der Association, die Geschwornengerichte, die wirkliche, nicht blos nominelle ständische Verfassung. Wir sind nicht Idealisten, wir stehen auf legitimem historischen Boden, wir wollen nichts, als daß unsere Charte eine Wahrheit werde.

Nur zwei Punkte, von denen der erste allgemein gefordert, der zweite wenigstens hier und da in Anspruch genommen wird: Repräsentation des deutschen Volks am Bundestage, und Verwandlung des stehenden Heers in eine Nationalbewaffnung, sind als neu zu bezeichnen.

Freilich wird die Forderung einer zweiten deutschen Kammer zur Ergänzung des Frankfurter Fürstencongresses nicht zum ersten Mal ausgesprochen; die Männer von 1815 haben sie gehegt, Arndt, selbst Görres, Steffens u. A. haben sie in ihren Schriften vertreten. Aber zum ersten Mal tritt sie als lebendige Forderung auf. Es ist zu fragen, ob sie als eine organische Idee zu betrachten sei, aus der eine neue, fruchtbare Entwicklung Deutschlands hervorgehen könne.

Zunächst hat sie etwas Negatives; sie ist ein Misstrauensvotum gegen den Bundestag. Der permanente Ministercongreß zu Frankfurt hat nichts gethan, um die einheitliche Entwicklung Deutschlands zu fördern, als daß er allen liberalen Tendenzen hemmend in den Weg getreten ist. Wenigstens dem Anschein nach hatte er weder den Willen noch die Fähigkeit, etwas mehr zu thun. Das Volk ist aber deutsch gesinnt, es will eine freie Entwicklung im nationalen Sinn, und dieser Wunsch bringt die Idee einer Nationalrepräsentation hervor, die freilich bis jetzt eben so ein Problem, eine bloß gesuchte Größe ist, wie die Organisation du travail der Socialisten.

Wenn die Schweizer Progressisten eine Repräsentation des Volks neben der der

Cantone fordern, so hat das einen Sinn, denn die Cantone sind überall demokratisch eingerichtet. In Amerika, wo das Institut bereits besteht, ist es derselbe Fall. Wer soll aber in Deutschland eigentlich repräsentirt werden? Das Volk? es ist nirgend organisirt. Die Stände? Abgesehen von der Frage, in welchem numerischen Verhältniß das geschehen sollte, so ist es überhaupt unmöglich, so lange die beiden wichtigsten Staaten Deutschlands noch gar keine Constitution und mehrere kleine nur eine Scheinverfassung haben.

In jener Forderung liegt also eine *Petitio principii*. Bevor die deutschen Generalstände zusammentreten, müssen die einzelnen deutschen Staaten die Volksfreiheit realisirt haben. Wenn wir daher auch nicht verkennen wollen, daß in jenem Wunsch eine Idee der Zukunft liegt, so hat doch die Gegenwart andere Bedürfnisse. Die Stände, wie sie in Deutschland bestehen, drücken nur in den seltensten Fällen die wirkliche Meinung des Volkes aus, vereinigen nur in den seltensten Fällen in sich die *Somitäten* der Nation. Dies zu vermeiden, wäre keine radicale Reform nöthig; die einzige Abänderung der Verfassung nach der Weise, wie sie z. B. in Belgien bereits besteht, daß die Wählbarkeit an keine Bedingungen geknüpft ist, würde ausreichen. Die Wähler müssen dem Staate gewisse Garantien bieten; wenn sie aber das Vertrauen schenken wollen in ihrem Auftrag zu sprechen, muß ihrer freien Einsicht anheimgestellt werden.

Diese Wahlreform, vereinigt mit der Einführung der constitutionellen Verfassung in den Staaten, die sich ihr bisher entzogen haben, muß der Einsetzung eines deutschen Parlaments vorausgehen. Bis dahin soll jeder einzelne deutsche Staat dahin wirken, den hemmenden Einfluß des Bundes zu paralyßiren und sich auf eigenem Boden so frei und wohlthun einzurichten, als es geht.

Die zweite Forderung trägt ihren negativen Charakter an der Stirn: Mißtrauen gegen das stehende Heer, als ein willenloses Werkzeug der ministeriellen Willkür. So lange das Militär noch nicht auf die Verfassung vereidigt ist, so lange die Offizierstellen, wenigstens durchschnittlich, einem bevorrechtigten Stande übergeben werden, so lange die Armee gewaltsam in der schroffsten Isolirung gehalten wird, die ihr bisher das Mißtrauen des Volkes zugezogen hat, so lange ist dieses Mißtrauen in seinem vollen Rechte.

Wenn ferner jenes Verlangen sich darauf beschränkt, die Aufrechthaltung der inneren Ordnung den bewaffneten Bürgern, der Communalgarde, anzuvertrauen, so können wir uns nur entschieden dafür aussprechen. An eine wirkliche Auflösung des Heeres ist aber unter den gegenwärtigen Umständen nicht zu denken. Es liegt nicht nur im Interesse der Fürsten, es liegt im Interesse des Volks, daß Deutschland sich selber vertheidigen könne. Wir wollen nicht französisch werden, auch wenn wir dadurch eine republikanische Verfassung erhielten. Die Auflösung des Heeres aber in diesem Augenblick würde uns wehrlos machen, einem mächtigen Nachbar gegenüber, der ein wohl-disciplinirtes und in den afrikanischen Kämpfen geübtes Heer zu seiner Disposition hat.

Wohl aber ist es gerecht, Dreierlei zu verlangen: daß augenblicklich alle Truppen auf die Verfassung vereidigt werden, daß den deutschen Kammern das unbeschränkte Recht zugestanden wird, für einen Kriegsfall mitzuwirken oder nicht — sonst sind wir vor der Idee eines zweiten Champagnefeldzugs nicht sicher; endlich daß die Offizierstellen allen Bewerbern ohne Unterschied des Standes — und nicht bloß nominell — offen stehen.

Wenn diese Forderungen beseitigt werden, dann ist es an dem Volk, seinen bewaffneten Brüdern die Hand zu reichen und den unseligen Zwiespalt aufzuheben, der in Deutschland noch immer die Söhne desselben Vaterlandes von einander trennt.

Louis Philipp, seine Freunde und Gegner.

Vielleicht ist dieses Jahr das folgenreichste, welches nicht nur unsere Generation, sondern die ganze neue Zeit gesehen hat. Der Sturm von 1789 fand die große Masse der Völker unvorbereitet; die Propaganda der Menschenrechte verwandelte sich in einen Eroberungszug des französischen Reichs. 1830 bemächtigte sich, schon während des Kampfgewühls, die Contrerevolution der Bewegung. Heute steht es anders. In Frankreich hat die allgemeine Erbitterung gegen eine Politik, die nicht nur die Interessen des französischen Volks, sondern auch seine Ideen verrieth, alle Stände, alle Parteien mit einander vereinigt. Die von dem Socialismus so hart angefeindete Bourgeoisie hat mit dem Volk fraternisirt; die Linie, die Nationalgarden, die Handwerker, zogen Arm in Arm in die Tuilerien. Die Demokratie, in der ersten Revolution erst nach mehrjährigen Anstrengungen zur Geltung gebracht, erhob jetzt sogleich von Anfang ihr Haupt. Ob eine Verabredung unter den Häuptern der republicanischen Partei vorhergegangen sei, oder ob der Lauf der Ereignisse mit innerer Nothwendigkeit den raschen Wechsel der Phasen herbeigeführt habe, in denen die neue Revolution sich realisirte — wer wollte es jetzt schon ausmachen? So viel ist gewiß, voraus gesehn, wie es alles kommen müsse, hat es Niemand, Odillon Barrot so wenig als Guizot, und die Socialisten der Seine so wenig als unsere Diplomaten an der Spree.

Wodurch ist die Juliregierung zu Grunde gegangen? Durch ihre Geistlosigkeit und ihren Materialismus. Der erste König der Franzosen galt bisher in der ganzen Welt für den klügsten aller Regenten. Er schien gleichmäßig den Ehrgeiz der strebsamen Männer als die Furcht der ruhigen Bürger auszubeuten, gleichmäßig die entgegengesetzten Principien der absoluten Monarchie und der freisinnigen Völker zu verstehen. Wenn Louis Philipp den Schnupfen hatte, so fielen die Course der Staatspapiere an der Donau um 2½ pCt., und eine ganze Reihe toller Fanatiker glaubte durch eine Kugel in's Herz des alten Königs der Weltgeschichte einen neuen Druck geben zu können. Die Nemesis hat ihn gegen die Attentate der Mordelüste in Schutz genommen, damit er noch selber den Ausgang seiner Berechnung sehe. Zum zweiten Mal verläßt der alte Mann, an dessen graues Haupt nach der Meinung aller Banquiers und wirklichen Geheimen Europa's Frieden geknüpft war, den Boden des schönen Frankreich, und geht in die Verbannung. Er legte die Krone nieder zu Gunsten seines Enkels, eines Knaben, den eine hochherzige Mutter in die Arme des Volkes führte; es war zu spät: „wir wollen keine Komödie mehr,“ schrieb das Volk auf den Tribünen.

Es ist beinahe achtzehn Jahre her, daß eben so ein alter Mann im letzten Gewühl des Kampfes seine Krone niederlegte zu Gunsten seines unschuldigen Enkels, den eine hochherzige Mutter dem Volk in die Arme führte. „Es ist zu spät! wir wollen keine Komödie mehr!“ riefen damals die Männer der Bourgeoisie, die Freunde und Helfer desselben Louis Philipp, der heute in's Elend wanderte. „Keine Komödie mehr!“ rufen heute Herr v. Genonde und Herr de Larochefacquesin, die Anhänger Heinrichs V. und der Herzogin v. Berry, im Verein mit den trophäen Rebellen in Blousen, höhnisch dem scheidenden Bürgerkönig nach. Die Partei, welche an ihre Stelle getreten war, hatte ihre Anhänglichkeit an das alte Haus in gesetzlicher Form „gebrandmarkt,“ sie wagte es, mit Hilfe einer feilen und brutalen Majorität eben so die Bestrebungen des Volkes zu „brandmarken,“ als es sich von dem Druck, der auf ihm lastete, nach jahrelanger Geduld endlich befreien wollte; und die Partei der Zukunft, von der

legalen Bornirtheit und dem legalen Eigennutz eben so gebrandmarkt, wie die Partei der Vergangenheit, erhob sich gegen den bleichen Schatten des Gesetzes mit dieser gemeinsam, und rief: „keine Komödie mehr!“

Es ist 33 Jahre her, da hatten wir dasselbe Schauspiel mit einem gewaltigern Mann, dem Heros und dem Verräther der Revolution. Mit Bitterkeit im Herzen legte er den goldenen Reif, das eitle, hohle Spielzeug, für welches er die Freiheit verkauft und verrathen hatte, auf das junge Haupt seines unschuldigen Sohnes, auf das Haupt des Königs von Rom, dem schon in der Wiege sechs Könige gehuldigt; und das geknechtete Volk, das ihn bisher in seiner Blindheit abgöttisch verehrte, verband sich mit den kriegerischen Trabanten des fallenden Helden, die endlich auch der ewigen Unruhen überdrüssig waren; verband sich mit den Monarchen und Völkern, die sich gegen die Zuchttruthe des Tyrannen empört hatten, und rief: es ist zu spät! wir wollen keine Komödie mehr!

Napoleon hat auf einem einsamen Felsen im Meer sein stolzes Herz verzehrt; der König von Rom hat ihn nicht lange überlebt; auch Karl X. schlummert in fremder Erde. Aber noch lebt Heinrich V., noch lebt Louis Napoleon, der in Ham sein Attentat auf die Krone Frankreichs abgeübt hat; der junge Louis Philipp II. kann sich zu ihnen gesellen, und die drei Könige können sich von ihren getäuschten Hoffnungen unterhalten. Das Rad hat sich vollständig herumgedreht.

Es lebt kein Mensch, dessen Schicksal sich mit Ludwig Philipps vergleichen ließe. In der Nähe des Throns geboren, und doch schon als Knabe an die Schicksale der Revolution geknüpft; auf der Tribune der Nationalversammlung, am Arm seiner Erzieherin, der coquetten und freigeistlichen Frau v. Genlis, mit der Jacobinermütze auf dem Kopfe; dann republikanischer Officier, noch als das Haupt des Königs gefallen war; einen Augenblick Kronprätendent in den Entwürfen eines ehrgeizigen Generals; dann Flüchtling, mit der Erinnerung an einen enthaupteten Vater; tief versenkt in die Interessen und die Arbeiten des Bürgerthums; eine Zeitlang genöthigt, durch eine Lehrerstelle sein Brod zu verdienen; nach 21 jähriger Verbannung in's Vaterland zurückgekehrt, von Neuem bedroht, in das Schicksal seiner Verwandten verwickelt zu werden, die nichts gelernt und nicht vergessen hatten, endlich festgestellt in seinem Palais Royal, der reichste Besitzer von Frankreich, das Haupt einer blühenden Familie, der Liebling des Volkes.

Es kam die Julirevolution. Man hat dem Herzog von Orleans insgeheim und öffentlich vorgeworfen, sie durch seine Intriguen beschleunigt zu haben. Man hat ihm nichts bewiesen, und die Sache ist an sich unglaublich. Nie hätte Louis Philipp sein sicheres Glück dem Sturme einer Revolution anvertraut, dessen Ausgang Niemand hätte voraussehen können. Die Revolution kam ohne sein Zuthun. Er mußte sein bedrohtes Vermögen sichern — gegen die Emeute des Pöbels wie gegen die Heere der Coalition. Zu diesem Zweck nahm er die Krone an, zog die Bourgeoise, die für ihre eigne Habe besorgt war, und daher dieselben Interessen hatte, an sich, umgab sich mit volksfreundlichen Formen, und legte zugleich bei allen Höfen die feierlichste Versicherung nieder, er habe nur die Krone angenommen, um die Revolution zu unterstützen; er wolle sie nur tragen, um den Frieden von Europa aufrecht zu erhalten.

Diese Versicherung war Ernst. Ein Ministerium wechselte mit dem andern, bald ein streng gouvernementales, das Volk in Ruhe zu halten, und alle äußern Anstöße zu vermeiden, bald ein gemäßigt liberales, in Zeiten größrer Ruhe, um dem Volk stets Hoffnung zu lassen, es nie zur Erbitterung zu bringen. Man ließ zu, daß

alle Jahr die Deputirtenkammer für die Erhaltung Polens votirte, aber man erklärte eben so fest, nichts für dieselbe thun zu wollen; man besetzte Ancona, aber man gab es wieder heraus, und so bei tausend Fragen, die seit 1830 die Welt bewegt haben. Diese Politik des Lavirens hätte doch einigemale beinahe zu einer Collision geführt; so namentlich in den orientalischen Verwickelungen vom Jahre 1840.

Im Innern war scheinbar alles in Ordnung, und das hatte man dadurch erreicht, daß in allen Ständen der Egoismus auf Kosten des Idealismus genährt wurde. Ludwig Philipp ist ein sehr kluger Mann — der klügste Mann seiner Partei, aber er ist dennoch ohne Größe. Er hat im Leben viel gesehen, er hat die Menschen, als guter Beobachter, in ihrer Schwäche und Erbärmlichkeit durchschaut, er hat den Fall so mancher großen Idee, die Verflüchtigung so manches Enthusiasmus erlebt, und er hat den Glauben an die Idee verloren. Er hat das conservative Princip, das Princip der Furcht und der Reaction nicht aus innerm Triebe, sondern aus äußerem Interesse adoptirt. Er hat die Republikaner im Jahre 1834 niederzermalen lassen, er hat die Septembergelese gegeben, er hat die Reformbankette untersagt — nicht aus tyrannischem Gelüst, sondern aus Furcht. Er hat die schauerhafte Corruption des officiellen Frankreichs, die im vorigen Jahre sich zum Erstaunen der Welt in ihrer scheußlichsten Blöße zeigte, nicht aus unsittlicher Neigung begünstigt — im Gegentheil ist sein Privat- und Familienleben tadellos musterhaft — sondern aus dem Bedürfniß, die Interessen der Mächtigen für sich zu haben. Er hat als Krämer immer nur auf die nächsten Tage gerechnet. Er hatte einen großen Verstand, aber ein kleines Herz, und darum auch immer einen beschränkten Blick; er fühlte es nicht, daß es Zeiten gibt, deren Berechnung über die Regel *de tri* hinausgeht. Er hat das Volk nicht wahrhaft beherrschen können, denn er hat es nicht begriffen — diese hochherzige Nation, die auch in den tollsten Orgien die Empfänglichkeit für Ideen nicht verliert, deren stolzes Ehrgefühl die Menschenwürde auch in dem hungernden Proletarier nicht untergehen läßt.

Das conservative Princip, d. h. die Reaction der Angst und der Ohnmacht gegen das Emporstreben des Geistes, hat mit seinem Fall sein Ende erreicht.

Was an seine Stelle getreten ist, können wir noch nicht verstehen. Werfen wir einen Blick auf vier Männer, die bei dem Sturz des Systems die bedeutendste Rolle spielten: Guizot, Thiers, Odillon Barrot und Lamartine.

Guizot hat sich dem conservativen Princip nicht aus Interesse, sondern aus Doctrin angeschlossen. Er kennt die Geschichte, er hat die englische und amerikanische Revolution studirt; er hat daraus, ähnlich wie unser Niebuhr, die Lehre geschöpft, daß die Bewegung der Geschichte nur auf organische Weise sich entwickeln soll, d. h. nur aus Interessen, nicht aus Leidenschaften oder aus Ideen. Mit dieser Doctrin verband sich ein großer persönlicher Hochmuth, der, weil er nicht mit Productivität, mit wahrhaft staatsmännischer schöpferischer Kraft verbunden war, sich in despotischer Unterdrückung aller freier Regungen und Neid gegen jede Idee äußern mußte. Seine Politik war eben so kläglich, als verrätherisch gegen die Revolution, der er — der Protestant, der Bürgerliche — seine hohe Stellung verdankte; aber sein Charakter hatte etwas Imposantes, er war ein Mann ohne Furcht und ohne gemeinen Egoismus. Seine Persönlichkeit ist seit Casimir Perier die stattlichste, welche die Julirevolution hervorgebracht hat. Er fiel mit Anstand; man mag ihn hassen, aber man wird ihn nicht auslachen.

Thiers dagegen ist ein echter Franzose des ancien regime, ganz Esprit und ohne Charakter. Er machte Bouffonerien als Minister, wie als Chef der Opposition, aber man ließ es so hingehen, denn es lag in seiner Natur, und er plauderte darüber so allerliebste, so geistreich, er machte seine Streiche mit so viel Grazie und Naivität! Er wußte in seiner Revolutionsgeschichte die düstern Gestalten des Berges so fein zu skizziren, er konnte sich in sie eben so gut hineinfinden, wie in die verschiedenen Rollen seiner wechselnden Stellung. Er gab die Septembergesetze eben so geschickt, als er mit den Demokraten gegen den Hof intriguirte. In Verlegenheit ist er nicht zu bringen; als in diesen Tagen die Frage den eiteln dynastischen Oppositionsmitgliedern über den Kopf wuchs, sah er recht gut ein, daß nur noch die Wahl zwischen dem Blutvergießen und der Lächerlichkeit übrig bleibe: *en bon citoyen je préfère le ridicule!* sagte er und versteckte sich. Man wird über ihn lachen, aber ihm nichts thun.

Herr Odillon Barrot, das Haupt der tugendhaften Linken, d. h. der principlosen Opposition, die sich seit 17 Jahren damit beschäftigt hat, alles zu tadeln, was die Regierung that, die daher vollständig abhängig war von allen Bewegungen des Gouvernements, hat eben so das Lächerliche über sich genommen, aber er hat nicht den Geist gehabt, es mit Bewußtsein zu thun. Mit einer an sich eiteln Demonstration hat er den Feuerbrand in's Volk geschleudert, und als es zum wirklichen Conflict kam, hat er nicht den Muth gehabt, sich ihm zu unterziehen. Als der Sieg der Revolution entschieden war, zeigte er sich, die Früchte zu pflücken und dann zu rufen: „bis hieher und nicht weiter!“ Er verwunderte sich nicht wenig, als das Volk gar nicht darauf hörte, sondern ihn mit der einfachen Bemerkung absetzte: „Keine Komödie mehr!“ Er wird wahrscheinlich noch im Zustande der Verwunderung sein und dieselbe vielleicht nächstens seinem alten Freunde Mehemed Ali mittheilen.

Der einzige von den Männern des alten Frankreich, der sich in der neuen Bewegung oben gehalten hat, ist Herr Lamartine. Die junge Zeit war müde des brutalen Materialismus, sie sehnte sich nach Ideen. Lamartine war Poet genug, Ideen zu concipiren. Was hat er nicht schon alles für Ideen in Poesie und Prosa verarbeitet! Wir ehren den Geist und den Enthusiasmus des edlen Schriftstellers, aber wir wollen der jungen Republik nicht wünschen, daß er lange an der Spitze bleibt. Sein Idealismus ist allzu poetisch, es kommt jetzt darauf an, den Staat zu organisiren, ihn gegen äußere und innere Feinde zu behaupten, und dazu wird ein Staatsmann erfordert, nicht ein Poet.

Wo ist dieser Staatsmann der Zukunft, der ersohnte Held der jungen Freiheit? — Unter den Figuren, die sich bis dahin auf die Bühne gedrängt haben, ist er nicht zu finden. Vielleicht wird die Gemeinsamkeit der nun emporquellenden Kräfte den einzelnen Genius ersezen.

Schon erheben sich die dunkeln Gestalten der Vergangenheit, der *ami du peuple*, dazu das neue Schreckgespenst des Communismus. Möchte die neue Regierung die Eine große Wahrheit im Auge erhalten: die Freiheit wird weder geschenkt, noch im ersten Anlauf genommen! die Wucht der Tyrannei schüttelt eine rasche Anstrengung ab, aber die Probleme des Staats und der Gesellschaft löst nur eine lange, mühsame Arbeit. Nur im Schweiße des Angesichts, wie man den Acker pflügt, baut man den Staat auf.

III.

Aus Paris.

1.

Wie sich Geschichte macht. — Nachträgliche Ansichten über die Februarfrage. — Volk und Volk. — Warum man zuweilen dem Volke schmeicheln soll. — Wer sind die Republikaner in Frankreich? — Innere Gefahren. — Stellung zum Ausland.

Wenn die Geschichte wie in den letzten Tagen aufrechtstehend und lebendig vor uns tritt, dann merkt der denkende Beobachter erst recht, wie eitel der Menschlein Streben ist, die sich einbilden Geschichte zu machen oder gar Geschichte zu schreiben. Die Februarrevolution ist, wie das Manna der Wüste, vom Himmel gefallen, und nicht etwa wie die Quelle der Wüste durch einen Moses aus dem Steine hervorgezaubert worden. Louis Philipp und seine Genossen sprachen stets von der „Vorsehung,“ an die sie nicht glaubten, bis auf einmal die Vorsehung mit einem Hauche über sie hergefahren kam, und sie, wie der Sturmwind das dürre Laub, vor sich hergetrieben hat. Du sollst den Namen Gottes nicht vergebens anrufen.

Ich schrieb Ihnen in meinem letzten Briefe was ich gesehen und gehört hatte, und zog daraus Schlüsse. Seit der Zeit sah und hörte ich Viele, die ebenfalls Augenzeugen und Ohrenzeugen waren — und so kam ich endlich zu dem weiteren Schlusse, daß was ich vor acht Tagen als Geschichte erzählte, vielfach auf Irrthum und Selbsttäuschung beruhte, und merkte nur zu gut, daß alle Andern sich eben so oft irrten und selbst täuschten. Das Ergebniss aus all' diesen Irrthümern ist, daß es sehr schwer ist, Geschichte zu schreiben. Und dennoch möchte ich fast versuchen, Heute zum zweiten Male Ihnen einen Bericht über die drei Tage zu machen, der zur Erklärung meines ersten dienen könnte. Doch würde mich dies zu weit führen. Daher nur ein paar allgemeine Schlussergebnisse.

Der Kampf selbst zerfällt in drei verschiedene Epochen. Bis zum Abende des 23. war er rein reformatorisch und nur gegen Guizot gerichtet. Ganz Paris, mit seltener Ausnahme, theilte sich an demselben. Nach den Vorfällen und Mordscenen vor dem Hotel des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, war Entrüstung der Charakter des Aufstandes. Die Nationalgarde in großer Mehrzahl theilte diese nur halb und war mit der Absetzung Guizot's vollkommen befriedigt; aber desto lebendiger war das Volk empört. Ein Gedanke des Hasses und der Verachtung gegen Louis Philipp keimte in allen edlern Herzen, und das unschuldige Blut vom 23. Abends rief diese Gefühle zur That auf. Die allerwenigsten hatten eine bestimmte Absicht, fast Niemand aber dachte an die Republik und eben so wenig an den Sturm der Tuileries. Diese Bewegung fing erst an, als Molé und Bugeaud vor der allgemeinen Entrüstung zurückgewichen, ja fast erst als Louis Philipp bereits seinen Abschied gegeben hatte. Vielleicht nur ein paar Hundert Leute, die wirklich bedenken was sie thun, wissen was sie wollen und nicht dem allgemeinen Anstöße folgen, hatten schon in der Nacht und früh Morgens vor 10 Uhr einen festen Entschluß gefaßt, bis zu den Tuileries vorzubringen. Diese paar Hundert Leute geben den Ausschlag und reißen bald Tausende mit sich fort, aber nicht so viele als man meist glaubt. Unter diesen waren, stets geführt von ein paar Hundert entschlossenen Republikanern, Volks aller Art, viele Gamins, vieles müßige und unedle Gesindel. Diese Vorposten-Colonnen drangen zuerst in das Palais Royal und die Tuileries ein, und daher die Verwüstungen und auch viele Entwendungen im ersten Augenblicke des Sieges. Im „zweiten“ Augenblicke drang das Volk nach; und von da an hörten dann rasch alle Plünderungen und Ver-

wüstungen so viel als möglich auf; was nicht verhindert, daß noch viele Tage nachher in den Kellern und den Sälen der Tuileries ein gar wildes Heer hauste, und noch heute Reste von demselben nicht aus dem Palaste des Exkönigs der Franzosen, heraus wollen. —

Alle Welt hat sich in Paris Mühe gegeben, diese ersten wilden Scenen der Unordnung zu verwischen. Es hat fast das Ansehen, als ob das Volk ebenfalls seine Schmeichler habe. Wir gehören nicht zu denselben, und wollen daher Wahrheit für alle Welt. Uebrigens hat dieses Benehmen der Organe der Oeffentlichkeit eine sehr gute Folge, nämlich die, selbst den Theil des Volkes, der zu Unordnungen geneigt sein könnte, gleichsam durch die gute Meinung, die man von ihm hat, zu zwingen, sich derselben würdig zu machen.

In unendlicher Mehrzahl hat das französische Volk sich auch dieser guten Meinung vollkommen würdig gezeigt. Es hat bewährt, daß es in der That und in der Wahrheit hoch über den „höhern“ Ständen steht. Die Leute des Volkes machten keine Umstände mit den Spitzbuben und Plünderern, sie füßlirten sie mit klingendem Spiel. Die Presse glaubte die Unordnungen verschweigen zu müssen und hatte Angst von ihnen zu sprechen. Noch unangenehmer aber berührt uns das Benehmen der Freunde der alten Regierung, und auch die Art wie die Freunde der neuen über alle Aemter herfielen. Doch wollen wir andere Zeiten abwarten, ehe wir hierüber unsere Ansicht aussprechen; vorerst genügt es, uns gegen den allgemeinen Ton in etwas zu verwahren; da, wo dieser zu hoch gestimmt, wird er am Ende eben so rasch sich wieder herabstimmen.

Wenn aber, wie wir angedeutet, der Sturm der Tuileries nur Sache eines sehr kleinen Theiles der Pariser war, so wurde er in der nächsten Stunde Sache des ganzen Volkes, und ist heute ungefähr Sache der ganzen Nation. — Das Volk in Frankreich hatte schon lange republikanische Grundsätze und Neigungen. Bis zum Jahre 1835 war die offene Theilnahme im Wachsen; die verunglückte „Emeute“ in Paris und Lyon hat diese offene Theilnahme vermindert; kein Mensch glaubte mehr recht an die Möglichkeit der Republik, kein Mensch forderte sie; aber das verhinderte nicht, daß im Volke Jedermann sich gestand, wie die Republik doch eigentlich den Interessen des untern Volkes mehr zusagen werde. Genug, die geheime Propaganda der Neigungen machte sich überall Luft. Und so war es natürlich, daß wenn am 24. noch am Mittag kaum ein paar Tausend Leute mit dem Ruf: Es lebe die Republik! auf die Tuileries zgedrungen sein würden, am 24. Abends die unendliche Masse des Volkes der Republik gewonnen war. Die höhern Stände schlossen sich ihr aus andern Gründen an; aber diese andern Gründe sind so stichhaltig, daß sie denen, die das Volk bestimmen, nichts nachgeben. Man hat dieselben in einem Wortspiele zusammengedrängt: *il faut monter la garde, si on veut pas descendre la garde!* — (*descendre la garde* heißt: sterben.)

Es gibt aber noch einen andern Grund, und der ist edlerer Natur. Die Republikaner, die den Tag des 24. entschieden, haben eine Entschlossenheit, einen Muth, und auch wieder eine Ordnungsliebe gezeigt, die Jedermann gern anerkennt. Die provisorische Regierung hat nicht nur Louis Philipp gestürzt, sondern unmittelbar auch mit fester Hand das Steueruder des Schiffes ergriffen, und es trotz des Sturmes in einen Schutzhafen gelenkt. Das fühlt und lobt Jeder, die halbwegs verständigen Leute setzen dann meist noch hinzu: „Fürwahr Lamartine, Dupont de l'Eure, Arago und die Andern stehen am Ende doch in jeder Beziehung über Louis Philipp, Guizot, Duchatel

und Genossen.“ Genug, Alles in Allem, gestehen sich heute selbst die Leute, die vor acht Tagen in der Republik den unvermeidlichen Untergang Frankreichs sahen, daß die Republikaner in jeder Beziehung tausendmal mehr Ernst, Entschlossenheit, Kraft, Ruhe, Ordnungsliebe und Toleranz bekundet haben, als die Leute des hingegangenen Königthums je zeigten. Das ist die Hauptursache des allgemeinen Vertrauens.

Es gibt freilich auch allerlei Ursachen der Befürchtungen für die Zukunft. Diese sind sehr verschiedener Art, theils persönlicher, theils thatsächlicher Natur. Wir haben nicht Lust, schon heute über die Personen der provisorischen Regierung unser Urtheil abzugeben. Wir gestehen aber schon heute, daß Einzelne und besonders Lamartine alle unsere, und alle Erwartungen derer, die ihn kennen, überboten hat. Große Zeiten machen auch die Menschen größer. Und schon deswegen enthalten wir uns heute eines Urtheils über Männer, die wir in den Tagen der allgemeinen Abspannung beobachtet konnten, und die heute ebenso gut, wie Lamartine, Andere sind, als sie noch vor vierzehn Tagen waren.

Die thatsächlichen Verwickelungen sind theils in den innern, theils in den äußern Verhältnissen Frankreichs. In Bezug auf die innern liegt die Gefahr nicht wo man sie oft sucht. Die Clubs werden sich schwerlich wieder zu der Bedeutung erheben, die sie früher hatten. Eben so wenig scheinen legitimistische, orleanistische und napoleonistische Intriguen uns vorerst von irgend einer Gefahr. Auch fürchten wir weder die Communisten noch die Monarchisten. Der gesunde Verstand und das edle Herz des rüstigen Arbeiters ist dergleichen nicht in Masse zugänglich. Gefahr von dieser Seite liegt nur in dem Versprechen der Regierung, die Arbeit organisiren zu wollen. Wir halten dies überhaupt für unmöglich, wir glauben, daß die Frage nicht in der Organisation der Arbeit, sondern des Credits liegt. Doch ist hier nicht der Ort, diese Frage zu schlichten. Aber ebenso wenig scheint uns eine Arbeiterversammlung im Luxembourg, auf den Sesseln der seligen Pairskammer, dazu geeignet zu sein diese ernste Frage der Sphinx unserer Zeit zu beantworten. Wir fürchten hier den Keim eines kleinen Staates im Staate zu sehen; in der ersten Republik trat die Commune neben die Nationalversammlung und unterjochte diese endlich; die Arbeitercommission im Luxembourg, unter Hr. L. Blanc's Leitung könnte zu Wehlichem Beruf fühlen. Und wir wollen uns freuen, wenn wir uns geirrt haben.

Eine zweite Gefahr beruht in der Stimmung des Militärs. Man würde sehr unklug handeln, wenn man das Gefühl, das die Soldaten heute beherrscht, nicht mit in Anschlag brächte. Sie wurden in den Straßen besetzt, entwaffnet, fast acht Tage kümmerlich in ihren Kasernen von Blousenmännern bewacht und werden jetzt wieder bewaffnet. Wir wollen auch hier hoffen, ein Wetterprophet zu sein; aber wir fürchten, daß es Leute geben wird, die das Gefühl eines Theiles der Soldaten in ihrem Interesse zu mißbrauchen suchen werden.

Dem Ausland gegenüber droht nur von Einer Seite Gefahr. Die provisorische Regierung wünscht vor Allem Frieden, und wird Alles aufbieten, um ihn zu sichern. Sie ist entschlossen, Belgien und die Rheinprovinzen, selbst wenn sie sich anbieten, zurückzuweisen. Sie hat es nicht gewagt, diese Ansicht vorerst schon laut auszusprechen, aber so denkt sie heute. Wir rathen deswegen den Belgiern und Rheinländern nicht, die Sache so wörtlich zu nehmen, denn es steht geschrieben: „Du sollst Niemanden in Versuchung führen.“ Aber wir sind gewiß, daß diese Ansicht heute in der provisorischen Regierung herrscht, und hegen zugleich die Ueberzeugung, daß heute

am Rheine kaum noch ein Mann wohnt, der unter einer andern Fahne, als der Deutschen zu kämpfen Lust hat.

Wir glauben also von dieser Seite fast den Frieden für ungefährdet erklären zu können.

Nicht so hell aber sind die Aussichten in Bezug auf Italien. Kame es dort zum Kampfe zwischen Oestreich und den Italienern und wollten fremde, nicht österreichische Mächte sich in diesen Kampf mischen, so würde höchst wahrscheinlich Frankreich nicht ruhig zusehen können, sondern allen intervenirenden Mächten den Krieg zu erklären gezwungen sein. Wir halten diese Frage für wahrhaft capital, und sind überzeugt, daß sie früher oder später Deutschland zur Beantwortung vorgelegt werden wird. Deswegen ist es gut, wenn Fürsten und Völker in Deutschland schon heute daran denken, ob es klug und nothwendig für sie ist, im Falle der Noth für die Herrschaft Oestreichs in Oberitalien einen Kampf auf Leben und Tod mit Frankreich einzugehen. J. — y.

2.

Den 3. März.

Französische Einheit. — Das Wort „Soldat.“ — Kriegslust in Paris und Friede in den Proclamationen. — Ein Blick auf Deutschland.

Ich bin kein blinder Verehrer französischer Logik und ich glaube nicht immer unbedingt dem französischen Pathos, aber in einem Punkte ist diese Nation bewundernswürdig. Wenn sie aufsteht, so thut sie es wie ein Mann, im buchstäblichen Sinne des Wortes: da ist kein Schwanken und kein Zaudern, kein Achselzucken und kein Kopfschütteln. Der Ruf: Vaterland! stampft Armeen aus der Erde, das Wort: Frankreich! ersetzt und übertrifft an Wirkung die Beredsamkeit aller Demosthenesse. Alle Parteiverschiedenheiten, individuellen Rücksichten, persönliche Sympathien und Interessen treten stumm zurück, ein einstimmiges Echo antwortet aus 36 Millionen Herzen. In diesem Augenblick sind Hunderttausende, die vor 14 Tagen noch kaum zur dynastischen Opposition zählten, Republikaner geworden. Die Regierungsform, die sich Frankreich gegeben, mag ihren Gefühlen noch so sehr widerstreben, sie werden morgen den letzten Blutstropfen dafür einsetzen und noch im Todeskampfe rufen: Mourir pour la patrie! Wie das feurige Kreuz in den schottischen Hochlanden, so scheint die Tricolore von Ort zu Ort geflogen zu sein; schon am 29. flatterte sie in allen Grenzdörfern. Schneller, als durch den Blitz des electrischen Telegraphen, drang das Zauberwort: Revolution! in die entlegensten Provinzwinkel. Paris — ich spreche von den Straßen, denn wie es im Innern der Häuser aussehen mag, kann ich nicht entscheiden — Paris fühlt sich trunken vor Stolz, wie eine Mutter, der ihre Kinder in die Arme fliegen, denn alle Städte, von Toulouse bis Havre und Bordeaux, haben ihre adhesion (ihre Mitstimmung und Mitwirkung) erklärt. Wohlverstanden, nicht gerade immer der Republik, nicht immer parceque, sondern eben so oft quoique — sondern dem Vaterland.

Sie sagen: Paris hat gesprochen, wir knüpfen unser Loos an das seine. Frankreich hat den Würfel geworfen, wir stehen alle dafür ein mit unserm Blut, wir vertreten seine That vor Europa und der Welt. So tief wurzelt das instinktmäßige Gefühl der Einheit in den Franzosen, daß ihre Nothwendigkeit im Moment dieser unberechenbaren Krisis, von ärmsten Auvergnaten gefühlt wird.

Die Spaziergänger auf Boulevards und in den Straßen schreiten einher, als hätten sie alle mitgekämpft, woran ich doch zweifle; man sieht Nichts als strahlende Gesichter. Jeder käme sich selbst wie ein Verräther vor, der nicht ein Fest- und Triump-

gefißt machen könnte, und knüpfte sich für ihn das furchtbarste Familienunglück an die glorreichen Februartage. Ganz Frankreich ist ein — vor der Hand friedliches, aber — wohlgerüstetes Lager; und jeder Franzose ist Soldat!! Ich mache hier zwei Ausrufungszeichen, um das Hochgefühl anzudeuten, welches für den echten Franzosen in diesem Bewußtsein liegt. Soldat ist kein Söldling. Das Wort läßt sich kaum durch den hochdeutlichsten Euphemismus entsprechend wiedergeben. Denken Sie nur an die zwei berühmten Zeilen der Parissienne, wo es den Gegensatz zum Sklaven ausdrückt:

On nous a dit, soyez esclaves,
Nous avons dit, soyons soldats!

Die Ereignisse überflügeln die kühnste Voraussicht. Während in allen Bekanntmachungen der sehr provisorischen Regierung das Wort Friede eine Hauptrolle spielt, blüht die Kriegslust aus den Augen der Masse und spricht alle Welt von der baldigen „militärischen Promenade“ an den schönen Ufern der Brenta, des Po und des Rheines. Lamartine glaubt an sich, aber Jedermann glaubt, weil die Lebensgeschichte und die Geschichtsbücher von Lamartine es zeigen, daß dieser geistreiche und gefühlvolle Mann jedem Impuls aus der Volkstiefe nachgeben wird, welcher in poetischem Style auftritt. Wer wollte sich einreden, die französische Republik, diese abenteuerliche Amazone, werde gleich nach ihrem ersten Sprung in die Welt sich in's eheliche Joch schmiegen, einen braven Mann nehmen und sich wirthschaftlich und häuslich einrichten, zufrieden mit ihrem moralischen Einfluß auf die verbrüdernten Völker? Die französische Republik ist keine gemüthliche deutsche Hausfrau und wenn sie einmal wieder einen Mann nimmt, so muß er einen langen Degen tragen. Bedenken Sie auch, welche Wunder Frankreich von seinem moralischen Einfluß erwartet. Wenn er für sich allein nicht ausreichend sein sollte, — so wird man ihm nachhelfen. Lamartine selbst erklärt in seinen Zusicherungen an die auswärtigen Mächte, daß Frankreich entschlossen sei, in den frühern freundlichen Beziehungen zu allen Regierungen zu bleiben, welche, eben so wie Frankreich, die Unabhängigkeit der Nationalitäten achten. Ich bitte Sie, hält Frankreich das Verhältniß der nordischen Mächte zu Polen und Oberitalien für Achtung der Nationalitäten? Oder glauben Sie, die provisorische Regierung könne, wie weiland der Toleranz- und Bürgerkönig, die „Ordnung in Warschau“ oder Mailand ausrufen? Nur ein Maulwurfsauge sieht daher den Himmel voll Friedensgeigen.

Wäre in Deutschland nur ein Funke dieses electrischen Einheitsgefühls, welches Frankreich zu einer ehernen Phalanx macht! Möchten die Deutschen erst unter sich fraternisiren, ehe sie darauf hören, was der Nachbar will. In Paris kursiren bereits die tollsten Gerüchte von deutschen Adressen, Deputationen, Adhäsionen und Volksallianzen, die auf der Pilgerschaft seien nach dem Mekka der Freiheit! Ich höre das phantastische Gerede mit halbem Ohre an und will Ihnen keine Details mittheilen, der Censor würde sie ohnehin streichen*). Nein, so kindisch können unsere Landsleute im Jahre 1848 nicht mehr sein, um noch zu wähnen, daß man frei wird, wenn man den Herrn tauscht; daß man stolz sein könne auf den Muth des Fremdlings und daß eine Nation im Stande sei, die andere zu erziehen und zu emancipiren. Zwei Nationen, die einander kaum in ihren Dichtern verstehen! Doch ist mir etwas lange, wenn ich an den unpraktischen Idealismus unserer Jugend denke; an die Lücken und Risse in

*) Nicht mehr! Unser heutiges Heft erscheint bereits ohne Censur.

unserm Nationalverband und an die gräßlichsten, noch nicht vernarbten Wunden unserer Geschichte: die letzten politischen Enttäuschungen nämlich, die so manchen gesunden Sinn verwirrt und manches schwungvolle Herz gelähmt haben. Wir bauen gut und fest, aber langsam, ach so langsam, um selbst die langmüthige Geduld der Ewigkeit zu ermüden, vor welcher ein Jahrhundert kaum eine Secunde ist. In Deutschland ist tausendfaches gutes und herrliches — Stückwerk; die großen Umrisse, die einer Nation Gestalt und Bewußtsein geben, wenn es gilt, diese feck und fest uns auszuschneiden, dann bleiben wir so weit hinter dem Westen zurück, wie der Osten hinter uns. Soll denn die Geschichte ewig auf uns warten? Soll die kreisende Welt Geduld haben, bis wir uns fertig besonnen und ausgeschwiegen haben? Deutschland wird dieses Mal auf eine harte Probe gestellt. Anno 1815 retteten wir mit solcher Noth unsere Nationalität aus dem Schiffbruch, daß die Freiheit darüber verloren ging. Dadurch ward uns jene fast zum Spott. Es regten sich unnatürliche selbstmörderische Gelüste; den Freisinnigen kostete es eine bittere Anstrengung, um sich national zu stimmen. Die Nationalen hatten kein Herz für die Freiheit. Es sollte uns eine dringende Warnung sein. Eines ist Nichts ohne das Andere. Es gilt jetzt, eins zu behaupten, das Andere zu erringen. Die Nationalität ist wehrlos ohne Freiheit und eine Freiheit, die man nicht selbst errungen, ist — *Fata Morgana!* — Z. Z.

IV.

Aus Berlin.

Preußen und Deutschland.

Die zweite Phase unserer ständischen Entwicklung ist nun vorüber. Der König hat seinen Willen gehabt, alle die ständischen Formen, welche im Patent vom 3. Februar 1847 vorgesehen waren, sind in Anwendung gekommen, und der König hat nun erklärt, seinerseits auf den einstimmigen Wunsch seiner getreuen Stände eingehen zu wollen. Er hat die Periodicität, welche nach dem ursprünglichen Entwurf den Ausschüssen zugebracht war, auf den Vereinigten Landtag übertragen.

Der Ausschuß sollte sich alle vier Jahr versammeln und die Einberufung des nächsten Landtages hatte der König auf 1851 festgestellt; demnach scheint es so, wenn es auch nicht ausdrücklich gesagt ist, als ob die Landtage sich alle vier Jahre versammeln sollten.

Wir können dies Resultat einjähriger politischer Entwicklung nur bedauern, denn es ist damit gar nichts erreicht. Periode ist ein relativer Begriff: die Erde dreht sich in einem Jahr um die Sonne, Uranus braucht mehrere 80 dazu, der Neptun noch mehr; in der Natur folgt das Zeitmaß bestimmten Gesetzen. Im Politischen nicht minder. Eine Periode von vier Jahren heißt eben so viel, als eine Periode von 35, von 719, von 1000 Jahren, d. h. gar nichts. Die Stände, welche nach einem leeren Raum von vier Jahren zusammentreten, sind absolut neue Stände, sie gehören einer andern Geschichte an. Ein wahrhaft ständisches Leben kann sich nur da entwickeln, wo der Zwischenraum von der einen Sitzung zur andern bequem nachzuholen, wo er nur als Ferie zu betrachten ist, d. h. wenn der Landtag alljährlich zur bestimmten Frist zusammenkommt. Jede andere Periodicität ist illusorisch. Die Controlle der Stände muß eben so permanent sein, als die Verwaltung selbst, wenn beide ernstlich in einandergreifen sollen. Diese einfache Wahrheit hat das preussische Gouvernement verkannt, in einem Augenblick, der mehr als ein anderer geeignet war,

Preußen seine angemessene Stellung, die es durch eine schwankende und zweideutige Politik verloren hatte, wieder zu gewinnen.

Und wie loyal sind diese Stände, alle Nuancen der politischen Meinung zusammengekommen. Da saßen sie, die würdigen Senatoren, und hielten Rath über Pferdediebstahl und die verschiedenen Sorten der Gotteslästerung, und als der Blitz, der in Paris gezündet, mit der Schnelligkeit des elektrischen Fluidums in die Herzen aller Deutschen eindrang, als überall das Volk seine Stimmen vernahmen ließ, sein lang zurückgedrängtes Hoffen und seinen Schmerz ausströmte, da saßen sie, die würdigen Senatoren, und hörten nichts und sahen nichts, und hielten Rath über Pferdediebstahl und die verschiedenen Sorten der Gotteslästerung, und es fiel keinem ein, daß die Zeit gekommen sei, sich zu einem wahrhaften Organ des Volkes zu erheben, sie saßen und tagten, mit ernsthaft artigen Gesichtern, mit unbeweglich würdigen Zügen, wie die Senatoren des alten Roms, die, den Zepter in der Hand, saßen und tagten, bis die eindringenden Gallier sie an ihren grauen Bärten zupften.

Und das Einzige, was sie ihrem König zu sagen wußten, als er sie entließ, ohne auch nur eine Andeutung von Verbesserungen zu geben, die er in den nächsten vier Jahren vorhabe — vielleicht einer Periode der schrecklichsten Umwälzung — war ein bloßes Vivat! Was mögen sich die weisen Herren eingebildet haben auf ihr diplomatisches Schweigen!

Es wird wieder so gehn — die Götter mögen meine Worte unwahr machen! — wie im Jahr 1830; die kleinen deutschen Staaten werden sich eine vernünftige Verfassung erringen, Preußen wird auf dem alten Fleck bleiben. Einem absolutistischen Staat wird aber das freigewordene Deutschland die Hegemonie nicht geben. An Oesterreich kann es sich noch weniger anschließen. Was bleibt übrig?

Hört es, ihr Beamten, ihr Soldaten, ihr Stände, ihr Städte der preussischen Monarchie! Wenn dieser Augenblick in Stabilität vorübergeht, bleibt dem constitutionellen Deutschland nichts anders übrig, als das Schrecklichste, Abscheulichste, was den deutschen Namen treffen kann — ein Rheinbund. Nur Rasende können daran zweifeln, daß von Italien, vielleicht von Belgien aus, das Kriegsungewitter über Deutschland hereinbrechen wird. Soll Deutschland sich für das System des alten Diplomaten von 1815, oder soll es sich für die gehorsamen Bundesgenossen Rußlands schlagen?

Das wird es nicht thun. Und wenn Deutschland zum zweiten Mal zerstückelt werden sollte, so ist euer Schweigen, ihr Preußen, die Schuld daran, und auf euch wird die Last des Verhängnisses zurückfallen.

V.

Aus Wien.

1.

Ragenjammer. — Wie? Wer? Wo? — Die Banknoten und das russische Ansehen. — Abdicationserträge. — Amerika nicht entbedt. — Kaspar Hauser und seine Wächter.

Ich müßte aschgraue Tinte nehmen, wollte ich Ihnen mit der rechten Farbe das Aussehen unserer Residenz schildern. Eines solchen Ragenjammers in allen, allen Theilen der Bevölkerung, erinnern sich nur die ältesten Leute. Der Schrecken im Jahre 1830 ist nur ein abgeblaster Schatten von dem, den die Nachricht von der Errichtung der Republik uns brachte. Und doch ist es nicht Schrecken, nicht Angst, was den Zustand bezeichnet, es ist das Bewußtsein der Rath- und Hülflosigkeit, das wie ein Si-

roccowetter über allen Ständen erdrückend liegt. Man zweifelt jetzt sogar nicht einmal an der Reformbereitschaft in der allerhöchsten Sphäre. Aber man fragt sich: Wie? Wer? Wo? Es ist auf so vielen Seiten lech im Schiffe, daß man nicht weiß wo zuerst beginnen. Der Pulsschlag, der Ideentreis der Gegenwart ist so sorgfältig ferne gehalten worden, daß man vergebens nach einem Manne sucht, der ein fertiges Programm vorlegen könnte. Die Finanzen sind vor Allem der alte, wunde und neu eiternde Fleck. Die Lombardei hat uns nicht nur eine materielle, sondern auch eine moralische Wunde geschlagen, durch die Liga gegen die Banknoten. Das Mißtrauen gegen die Bank hat sich bis dahin gesteigert, wo es anfängt eine Dummheit zu werden. Die Bankaktien sind um mehr als 300 Fl. gefallen; Metalliques auf 83! In Ungarn beginnt man gleichfalls die Banknoten mit Mißachtung anzusehen, und selbst am hiesigen Plage zählt man den Dukaten mit 5 Fl. 30 Kr.! Das Gerücht, die kaiserliche Familie habe 100 Millionen Gulden vorgeschossen, hat irgend ein müßiger Kopf ausgesprengt. Fragen Sie den ersten besten Banquier, wo man plötzlich 100 Millionen Baares in Europa hernehmen will, und obendrein Gulden! Das müßte eine sonderbare Hausverwaltung sein die eine solche Summe liegen hat, ein Kaiserhaus oder ein Bankhaus. Nicht ein Mal das abgeschlossene Anlehen mit Rußland findet hier Glauben, trotzdem die Augsbürger Allgemeine es „Aus Preußen“ meldete und mit einer so hübschen Anekdote ausgeschmückt. Man glaubt vielmehr ein à la hausse speculirender Herr habe die Nachricht in das weitverbreitete Blatt zu bringen gewußt. Doch wer will in diesen Wust von Gerüchten und Widersprüchen festen Anker werfen? Eine ganze Masse von Abdankungsgeschichten haben gleichfalls ihre Rolle gespielt. Der Fürst Metternich, hieß es, habe abgedankt; den Kaiser sogar ließ man abdiciren. Thatsache ist's, daß das erste so wenig wahr ist als das letztere.

Graf Fiquelmont, den man sonst so häufig als Metternich's Nachfolger bezeichnete, ist zum Hofkriegsrathspräsidenten ernannt worden, und somit aus der diplomatischen Carriere in die militärische Verwaltung übergegangen. Der Drang des Augenblicks, der diese Stelle nicht lange unbesezt zu lassen erlaubt, hat zu dieser Wahl getrieben. Ich wage nicht zu entscheiden, ob die Wahl eine zweckmäßige gewesen ist, genug, man hat nicht gezögert, während man in allen andern Verwaltungsangelegenheiten immer auf morgen und wieder auf morgen hinauschiebt, bis vielleicht die Nacht keinen Morgen mehr zuläßt. Seit Monaten ist von der nothwendigen Besetzung der Stelle eines obersten Kanzlers die Rede, und immer wird die Ernennung verschoben. Freilich, die Verbesserungen der innern Angelegenheiten können noch einen Tag warten, es brennt nicht auf die Stunde wie im Kriegs- und auswärtigen Departement. Und weil sie noch einen Tag warten können, warum nicht zwei Tage, eine Woche, einen Monat, ein Jahr? Aus dem einen Tag sind Jahre geworden! Wie ein fauler Mensch, der sich die Zähne heute nicht putzen läßt, weil es ja auch morgen geschehen könne, und so, von heute auf morgen wartend, sein ganzes Gebiß allmählig zerstören läßt, so hat sich an allen Zähnen der Staatsmaschine der zerfressende Zahnstein angesetzt. Weil man die Presse durch und durch zerstörte und zum Schweigen verdammt, haben sich die Faulpelze ruhig auf's Ohr legen können, sie haben allen Bedrohungen den Pendel ausgerissen, sie haben alle Stimmen mit Tüchern erstickt, die zu dem Thron hätten dringen können, sie haben die kaiserliche Familie nur das sehen und hören lassen, was sie berichteten. So gleicht Oesterreich, mit seinem ungeheuern Reichthum, mit seiner gutherzigen und harmlosen Herrscherfamilie, einem alten Handlungshaus, dessen Herr aus Kränklichkeit die Führung den Buchhaltern überlassen hat, die gleichfalls ergraut, stumpf

und ermüdet sind, nichts zum Abschluß bringen, nichts Neues ersinnen mögen, alle Waaren noch auf dem alten Fuhrwege versenden, während rings Eisenbahn und Dampfschiffe erfunden wurden; sie gleichen jenem alten Wechsler, dem man ein Mal einen Wechsel auf New-York zur Escomptirung anbot, und der ihn heftig zurückwies, mit der Bedeutung: Ich glaube nicht an Amerika! Unsere Staatsmänner glauben auch noch immer nicht, daß Amerika entdeckt sei; sie confisciren die geographischen Bücher, in welchen diese scheußliche Lehre gepredigt wird und weil allmählig alle Bücher von dieser Thatsache erfüllt sind, so wurde Alles verboten, und wir durften gar nicht wissen, aus welchen Theilen die Welt besteht. Darum stehen wir jetzt wie Kaspar Hauser da, und unser einziger Trost, aber auch unser Hauptunglück ist, daß unsere Wächter sich mit uns in den Keller einsperrten, und nun selber nicht den Weg wissen den wir zu gehen haben.

Hainer.

2.

Stimmung der Stadt. — Fürst Metternich. — Compt. rendu der Nationalbank. — Familienrath der Burg. — Erzherzog Ludwig und Erzherzogin Sophie. — Die Adresse der Ungarn. — Die niederösterreichischen Stände.

Wer jetzt nur einige Stunden Polizeipräsident in Wien wäre! um eine Uebersicht über alle die Scenen, Aeußerungen, Wünsche und Befürchtungen, die aller Orten laut werden, zu gewinnen. Gerüchte der freudigsten und der betrübendsten Art kreuzen sich, man weiß nicht was und wie? Nur Eins ist allen klar, daß in jedem Gemüthe Aufregung herrscht, daß man Besseres hoffen darf. Ich werde minder Verbreitetes Ihnen nicht mittheilen und nur jene Züge, welche im Allgemeinen das Portrait der Residenz zeichnen. Ich halte es für eine um so größere Pflicht Ihnen Alles zu sagen, weil nur auf diese Weise zu wirken ist, denn es ist vorauszusetzen, daß die löbl. k. k. Polizeipräsidentschaft, um dem Hof gegenüber Nichts zu compromittiren, nicht Alles und nicht so berichten werde, wie es sich zuträgt. Von einem Manne weiß ich, welcher der Situation nahe stand, daß der Fürst Metternich die Nachricht von der Abdankung Louis Philipps und der Regentschaft der Herzogin ruhig mit den Worten hingenommen hat: „Abdanken darf jeder, die Regentschaft ist nicht verfassungsgemäß, das hat Frankreich mit sich auszumachen;“ als er aber die Creation einer Republik vernahm, blieb er leichenblaß 10 volle Minuten in seinem Sessel sitzen. So viel ist gewiß, daß ihn kein Ereigniß schmerzlicher treffen konnte, als dasjenige welches die ganze Arbeit seines Lebens zerstört. —

Das Mißtrauen gegen das Papiergeld ist fast ein allgemeines, man mußte zur Nationalbank, zur Sparkasse, doppelte Wachen zur Aufrechthaltung der Ordnung stellen; die heutige Wiener Zeitung sucht dem Mißtrauen zu begegnen, indem die Bankdirectoren in derselben den Cassenstand des letzten Monats drucken lassen. Wie kommt es aber, daß man uns plötzlich Mittheilungen macht und in die sonst so geheimnißvoll officiellen Karte blicken läßt? Das ist ja ein Schritt vorwärts?

In eigenthümlicher Stimmung und Situation befinden sich die Personen unseres Hofes, man erzählt von einem Prinzenrathe, in welchem der Kaiser, der Erzherzog Franz Carl, dessen Gemahlin, die Erzherzogin Sophie, der Erzherzog Johann, der Minister Collowrat, der Finanzminister Kübel für Conzessionen stimmten gegen den Erzherzog Ludwig, und die Debatte soll heftig gewesen sein, in Folge wovon Erzherzog Johann noch am selben Tage Wien verlassen habe. In einem zweiten Conseil gab Erzherzog Ludwig die Erklärung: wie er dem Kaiser Franz auf dem Sterbebette

auf Verlangen sein Fürstenwort gegeben habe: Nichts an der Verfassung zu ändern. Er werde sein Wort halten, gebe aber zugleich die Versicherung, daß nichts zu fürchten sei, so lange er lebe. Die Erzherzogin Sophie, soll hierauf eine energische Antwort gegeben haben, die ich textuell nicht wiederholen mag, in der aber auf ihre Kinder hingewiesen wurde.

Man weiß die Stimmung und Geneigtheit des Hofes zu Conzessionen und ist um so erbitterter gegen die starren Aufrechterhalter eines morschen, schon todten Systems, das man wie den Sultan einst vor Sziget todt an den Thron schnallte, um glauben zu machen, daß es noch lebe.

Von Mailand her kommen der Handelswelt beruhigendere Nachrichten: die Nachricht von der Republik hat eine entgegengesetzte Wirkung als man glaubte, sie verbreitete einen panischen Schrecken unter den liberalen lombardischen Herzögen, Conti und Principi. Sie fürchteten plötzlich den Verlust ihrer Titel und haben sich dem Vicekönig genähert, den man von Mailand bereits geflüchtet sagte (Anderer nannten dies ein strafendes Verlassen der meuterischen Stadt), um in Verona den Regierungssitz aufzuschlagen. Da, wie eine Bombe, pläzte es auf dem Reichstage in Preßburg. Kossuth hielt eine Rede in der er bewies, daß: Bajonette nicht mehr die Gasteln sind, mit denen man Staaten zusammenstellt. Die gestrige Preßburger Zeitung enthält ein gewappnetes Schreiben gegen die Regierung an den Kaiser, in welchem einfach und klar eine zeitgemäße Constitution für alle österreichische Staaten gefordert wird, in welchem bei allen Ausdrücken der treuesten Anhänglichkeit an die Dynastie gesagt wird, wie die Regierung die ungarische Nation stets gehindert habe, ihre Constitution zeitgemäß zu entwickeln, wie sie nun aber fordern müsse und fordern darf, daß dem ein Ende sei; denken Sie, die „Barbaren“ werden uns die Freiheit bringen. Um Ihnen beiläufig die Stimmung anzuzeigen an der Sie das frühere Wien nicht erkennen werden, erzähle ich Ihnen, daß in einem der besuchtesten Kaffehäuser, die nebenbei gesagt überfüllt sind, als Viele die Zeitung schreiend verlangten, ein Mann auf das Billard stieg und mit Stentorstimme rief: „Im Namen der constitutionellen Regierung, still! Ich werde vorlesen.“

Erzherzog Johann ist durch Estafette nach Wien zurückgerufen, Erzherzog Stephan langte gestern hier an um Verhaltungsmaßregeln zu holen. Dem ungarischen nationalen Balle, der gestern hier statt fand, ließ er absagen. Uebrigens war der ganze hiesige ungarische Adel anwesend und es war unter andern interessant, den Verfasser von „Oesterreich und dessen Zukunft“ mit dem Prinzen Wasa, die k. k. Herren Censoren Weinhardstein und Keller in lebhaftem Gespräche neben Männern der Opposition zu sehen. Auf dem Balle war die Nachricht allgemein, daß heute der König von Preußen hier eintreffen soll. (?)

Die österreichischen Stände eröffnen in diesem Monate den Landtag; es verlautet, daß sie auf eine constitutionelle Verfassung dringen werden. Eine andere Version lautet, daß sie durch den nach Mailand gehenden Landmarschall Grafen Montecuculi dem Monarchen sagen ließen: sie würden die Verlegenheit der Regierung nicht benutzen. Wir sind jedenfalls auf die Ständeverammlung im höchsten Grade gespannt, denn jetzt gilt es mehr, als den vierten Stand mit einzubeziehen! Die österreichischen Herren und Ritter sind diesmal der Nation verantwortlich und ihr diesmaliges Wollen und Wirken wird historisch werden. Die Ansicht, daß Erzherzog Ludwig und Fürst Metternich abdanken, ist die allgemeinste Ansicht der Residenz. Seit 2 Tagen sind die Sezer in der Staatsbuchdruckerei unter Schloß und Niegel beschäftigt. Man glaubt,

es werde ein Patent zu einer neuen Steuer hervorgehen. Was werde ich Ihnen in einigen Tagen zu berichten haben?

0 — 0

3

Eine Adresse im Gewerbeverein. — Zusicherungen des Thronfolgers. — Ein Ball. — Stimmungen.

Ich beeile mich, Ihnen von einem höchst erfreulichen Lebenszeichen zu berichten, welches die hiesige Bürgerschaft, welche, nebenbei gesagt, in der größten Aufregung ist, gestern von sich gegeben. In der Monatsversammlung des Gewerbevereins trat Herr Arthaber vor den anwesenden Erzherzog Franz Karl und verkündete ihm im Namen der Bürgerschaft, daß unter derselben der allgemeine Wunsch nach gehörigen Umgestaltungen im Staatswesen lebe, daß der gesunkene Credit des Staates auf Gewerbe und Handel den nachtheiligsten Einfluß übe, und daß man allgemein unter den Bürgern der Ansicht sei, daß derselbe nur durch Umgestaltungen und Zugeständnissen im Staatsleben gehoben werden könne. Hierauf überreichte Herr Arthaber unter dem allgemeinen begeisterten Beifalle der zahlreich versammelten Bürger dem Erzherzoge eine Adresse an den Kaiser; der Erzherzog, sichtbar bewegt, übernahm dieselbe, versprach, sie dem Kaiser zu übergeben, versicherte, daß man den Wünschen der Bürger nachkommen werde und schloß damit, daß man in diesen stürmischen Zeiten von Seiten des Kaiserhauses auf die alte Ergebenheit der Wiener Bürger rechne, die nicht anstehen würden, wie immer, Gut und Blut dem Kaiserhause zu weihen. Seinen Worten folgte der allgemeine Beifall der Versammlung. — Was sagen Sie zu dieser öffentlichen Demonstration?

Die ganze Bureaukratie wird übergangen, man wagt es, den gewöhnlichen labyrinthischen Schneckenweg zum Throne zu verachten! Sind das nicht bedeutende Zeichen der Zeit? Und die Freude sollten Sie sehen in der gesammten Bürgerschaft. Ich war gerade auf einem Balle, als ich es von einem Ballgaste, der der Scene mit beigewohnt hatte, erfuhr. Ja, auf einem Balle, während die Welt in ihren Angeln zittert, während ein Angstschrei über das, was kommen kann, während ein Begeisterungsruf der Freiheit in millionenfachem Echo durch die Gauen Deutschlands donnert. Aber auch einen anderen Tanz mitzutanzten, werden wir nicht anstehen, dem Waffentanze werden wir uns jubelnd zugesellen, wenn die Freiheit unser Führer, wenn die Freiheit unser Panier sein wird. Nicht mittanzten werden wir ihn, nein, mitrasen, aber nicht ohne Freiheit. Für den Despotismus werden wir keine Waffen tragen. Oesterreich hat nie zu dir gehalten, diejenigen, die es thaten, das waren nicht Oesterreicher, war nicht das österreichische Volk.

VI.

Aus Prag.

1.

Eindrud der Pariser Nachrichten. — 1792 und 1848. — Adresse der Stände.

Unser Jahrzehend ist allerdings reich, überreich an Ueberraschungen, Unerwartetes, kaum Geträumtes kommt uns über Nacht; über dem Aether vergessen wir die Schießbaumwolle, und jenen über dem Chloroform, wie anderes über die Entloosung Münzens, der Constitution Neapels zu vergessen; es hat den Anschein, als ob alle Verhältnisse mit den Locomotiven Schritt halten wollten.

Das große pariser Ereigniß durchzuckt alle Schichten der Gesellschaft, die lombardische

Frage, bis vor wenig Tagen der Gegenstand aller Sorge, ist Nebensache geworden, eine europäische Frage liegt uns vor, wer wird sie lösen, wie wird sie gelöst werden?

Kurzsichtige glauben, alles werde denselben Gang gehen, wie in den Neunzigerjahren, doch Clio begeht kein Plagiat an sich selber, damals und heute! welch' ein Unterschied, damals hatte man über Heerden zu gebieten, heute hat man Völker, getäuschte Völker, zu beschwichtigen, und das gelingt nicht mehr durch Versprechung, nur durch die That! Wir stehen am Wendepunkte unserer Geschichte, möge Oesterreichs Regierung ihren biedern Völkern vertrauen, sich ihnen nahen, sie zur einigen Nation umschaffen, sie werden treu sich schaaren um den Thron, ihn ohne fremde Hülfe schirmen gegen etwaige Gelüste Frankreichs.

Ein Theil der in Prag anwesenden Stände begriff die Dringlichkeit der Lage und überreichte die beifolgende Loyalitätsadresse dem Landeschef, möge ihre Tendenz gewürdigt und erfaßt werden! Eile, Energie im Entschluß und Zugeständniß thut Noth. Wir ehren die Namen, welche diese Adresse zieren, Deutschland kenne sie, und erkenne, daß die böhmischen Stände die oft geschmähten Männer zählen, die persönliche Privilegien dem allgemeinen zu opfern bereit sind, unsere Achtung, unsere Anerkennung ist ihnen geweiht! Folgendes ist der Text der Adresse:

Hochlöblicher ständischer Landesausschuß! Die gefertigten Landstände erachten es bei der gegenwärtigen Zeitlage für unumgänglich nothwendig, daß den Ständen Böhmens Gelegenheit gegeben werde, in legaler Form dem Allerhöchsten Thron gegenüber ihre loyalen und treuen Gesinnungen auszusprechen, die Versicherung zu erneuern, wie sehr es ihnen Bedürfnis ist, in dem jetzigen ersten Zeitpunkte sich fest um den Thron zu schaaren, jedes Opfer zu bringen, welches das Wohl der Dynastie und der gesammten Monarchie fördern sollte, und auch zu jeder dem Nutzen und Frommen des Vaterlandes entsprechenden Erweiterung der ständischen Landesrepräsentation freudig und bereitwillig die Hand bieten.

Auf Grundlage dieser Ueberzeugung legen die Gefertigten dem hochlöblichen Landesausschuße hiemit die Bitte vor, die möglichst schleunige Ausschreibung einer ständischen Versammlung im geeigneten Wege in Anregung zu bringen.

Prag, am 2. März 1848. Rudolph Graf Morzin. Karl Graf Numerstirch. Friedrich Graf Deym. Graf Johann Lazansky. Robert Freiherr Hildbrandt. Wenzl Ritter v. Bohusch. Xaver Graf Auersperg. Baron de Fin. Ritter Bergenthal. Ritter Buchler. Fürst Karl Auersperg. Albert Graf Nostiz. Franz Thun. Franz Altgraf zu Salm. Franz Freiherr Mladota. Heinrich Graf Kolowrat. Albert Graf Deym. Freiherr v. Mehrenthal. Werner Friedrich Freiherr v. Niese-Stallburg.

2.

Constitutionsträume. — Sparkasse und Bank. — Ein kaufmännischer Vortrag. — Bürgerliche Herrschaften.

Eben komme ich zurück von Wien, wo die guten Wiener in ihrer Kaffeehaus-gemüthlichkeit die Constitution für die Lombardei und nebenbei auch für die übrigen deutsch slavischen Provinzen in voller Bearbeitung glauben, und vom Kaffeehausfenster die nächste Mauerecke beobachten, um das Constitutionsedict flugs zu lesen, sobald es affichirt sein wird.

Ihr armen guten Kinder, wie habt ihr mich gedauert, die Mauerecke ist noch lange nicht gebaut, welche der von euch ersehnte Anschlag zieren soll, wer weiß auch, ob euch solches Spielzeug heute frommt, werdet Männer erst, und dann erst werft die Hoffnungs-anker aus.

Prag ist so sanguinisch nicht und träumt nicht so lieblich, die mißlichen Course stimmen zu sehr ernsten Betrachtungen und bringen bei vielen sehr unkluge Entschlüsse zu Wege. Das Buch, das Herr Tebelbi in's Publikum warf, hat bitterböse Wirkung gethan, einige lasen es und glaubten Alles, was doch gedruckt ist, doch verboten! — so ein Verbot gibt jedem Buch wunderbare Autorität. Das Gerücht von dem Buche und seinem Schauerinhalt wuchs zum Riesen heran, man mißtraute den Banknoten mit den schönen freundlichen Figürchen, die Sparcasse wurde förmlich bestürmt, Alles wollte seine Einlage heraus haben, sie verwahren in sicherem Schrein. Innerhalb zehn Tagen überstiegen die Auszahlungen die Einlagen um beiläufig 500,000 fl. C.-M.! Die Banknoten, mit welchen die Sparcasse zahlte, wurden von den ängstlichen Leuten in der Filialbank flugs in Silbermünze umgesetzt, keuchend schleppten sie die Säcke heim, um auf ihnen ruhig schlafen zu können, Sparcasse und Bank haben jedoch jeder Anforderung pünktlich entsprochen.

Man hat es getadelt, daß Bank und Sparcasse es unterließen, das Publikum im Wege der Oeffentlichkeit aufzuklären und zu beruhigen, doch leider war der Tadel unbegründet, ich sage leider! und habe Grund dazu, denn das Mißtrauen in alle öffentlichen Verheißungen ist seit Anno 1811 so sensibel, daß jeder Schritt dieser Art das Uebel nur ärger gemacht haben würde — widerlegen, beruhigen konnte man nur durch die That, durch promptes Zahlen; vielleicht wäre es klug gewesen, die Amtsstunden für die Zahlämter zu erweitern, das hätte überrascht und beruhigt, denn die Aufregung, die Angst war so weit gediehen, daß Einzelne albern oder böswillig behaupteten, in der Bankcasse sei die Uhr absichtlich vorgestellt worden, um früher schließen zu können, die Beamten zahlten die Zwanziger absichtlich weit gemächlicher als früher, wo sie zwei Gulden in einem Wurf zählten u. s. w., aller Unsinn wurde gierig geglaubt, und das eben ist das traurige an der Sache; was steht uns bei wirklich ernsten Ereignissen bevor! wie sollen unsere Institute widerstehen, wenn die Angst, das öffentliche Mißtrauen zur zerschmetternden Lawine wird und auf sie niederstürzt; schon diesmal war die Sparcasse genöthigt, ihre Staatseffecten, welche sie zu hohen Coursen gekauft, heute also nicht verkaufen durfte, bei der Bank zu verpfänden, um dem Andrang der Rückzahlung genügen zu können, auch dieses Auskunfts Mittel konnte endlich ungenügend werden ein Moratorium, Kündigung der Hypothekenforderungen hätte eintreten müssen, die Nachfrage nach Geld hätte sich verzehnfacht, der Weizen des Wuchers wäre in schönste Blüthe getreten, die Sache ist dem Himmel sei Dank beschwichtigt, für wie lange? wer erräth, was die Zukunft birgt?

Ein Vortrag, den einer unserer mit der Sache vertrautesten Kaufleute im Gewerbsverein zur Beruhigung der öffentlichen Meinung im vorigen Monat hielt, wurde theilweise von der Zeitung veröffentlicht, leider wurden die gleichzeitig vorgetragenen Andeutungen zu einem besseren Besteuerungssysteme von der Censur unterdrückt; ich halte mich verpflichtet, jenen Vortrag gegen den banalen Tadel Ihres Correspondenten — w — dringend in Schutz zu nehmen, denn es war dringend das Wort zu nehmen, um größerem Uebel vorzubeugen; und gerade die Ansicht eines Privatmannes, dessen Sachkenntniß anerkannt ist, war hier an der Stelle; ohnehin dürfen seit wenigen Tagen nur Privatleute eine Ansicht und Meinung über Finanzverhältnisse aussprechen, denn allen Beamteten bis auf den stimpeln Gerichtsdiener verboten worden, die italienischen Angelegenheiten und Finanzsachen zu besprechen! ist dieser Befehl wie nicht zu bezweifeln auch in Wien publicirt

worden, so verläßt jener Kaffeehausbürger sein Fenster und beobachtet die Mauerecke nicht mehr, ein solches Mandat, in schönem Madarinenstyle abgefaßt, wie nicht zu zweifeln, ernüchtert gewaltig.

Hier dagegen bereitet sich ein Fortschritt vor, dem Gedeihen zu wünschen wäre, die bürgerlichen Besitzer landtäflicher Güter nämlich sind im Begriffe, um Aufnahme in die Ständeverammlung zu petitioniren, die Supplik, welche Ihr Journal kürzlich brachte, scheint als Fonds dienen zu sollen, zwei Advokaten, beide Gutsbesitzer, stehen an der Spitze der Unternehmung, möge dieselbe an übergroßer Vorsicht und Servilität in Ton und Haltung nicht scheitern, von der Ständemajorität ist warme Bevornwortung der Petition fest zu erwarten, wenn auch einige der Herren das Bürgerpack nur mit Widerwillen aufnehmen werden, drum ist es klug, die Petition zunächst an die Stände zu richten.

Guy Fawls scheint sehr ungehalten auf mich, zeihet mich der Verleumdung? die definitiven Erfolge werden mich seiner Zeit rechtfertigen, ich kann nicht dafür, wenn das erwartete Adelsdiplom in die Luft gesprengt worden.

Justinus.

3.

Dem Budweiser Bürgermann und Gutsbesitzer zur Resolution.

Indeme euch hochlöblicher Herrn-Stände bedeutendes Mißfallen zu erkennen geben wird, von wegen der gröblichen Verletzung schuldigen Respectes und Aestimierung, so ihr euch in eurer Supplik de signalo Budweis habt zu Schuld gehen lassen, und nun respecta eurer Kund gegebenen, gar sonderlichen Einfalt und Simplicetät, solche injuriöse Art und Weis, vor dießmal gnädigst verdoniret werden will, kann man euch nicht bergen was maßen Ruß und Frommen der Gemein, und Landesbedürfnis, nicht sonderlich zu Vorthail und Mehrung möchte gebracht sein, wenn Bürgersleut so ohnehin vermog vernewerter Landesordnung als vierter Stand angenommen und durch Bürgermeister und Råth gemeiner Stadt cum voto colectivo gemeine Landtåg beschicken, in persona speciali et cum voto virili blos von darum in gemeine Landtåg möchten zugelassen sein, weil ein und anderer von Ihnen ein landtestliches Guth ex privilegio speciali besizet, indeme — da ohne Zweifel zu supponiren Impetrant sein als der geschaidteste seiner Consorten gehalten, weil selbige ansonsten einen geschaidteren zu denselben Wortführer gewählt — in heutigen gravirten Zeitläufften Herrn-Ständen an voto und Bejrath solcher Leuth nicht gelegen, so nur wegen kleiner Nebenzahlung ad fundum domesticum, und wegen anderem nicht bei gemeinem Landtag erscheinen und mit reden wollen maßen Leuth so nun in Ruß und Frieden ihr Bier mit dem Parocho loci zu trinken wünschen und all ihre Belehrung und Verstand ihren lüderlichen Amtschreiber einzig und allein verdanken, nicht würdig sein mit zu reden wo es sich fraget um Anwendung gemeinsamer Landesnoth, von darum auch Herrn-Stände nicht gesonnen sind besagter gröblich unbescheidener Supplic irgend wo Rücksicht zu tragen, und wegen eßlicher Gutsbesitzer bürgerlichen Standes allein bei kaiserlicher auch königlicher Majestät die Amplification vernewerter Landesordnung zu desideriren um so gestalt dem alten ohnedem stark haufälligen und in Schotter und Geroll decadirten Bauwerk ein Stück Neubau anzusehen, welches der Baukosten nicht lohnete, indeme wenn der alte Bau, wie zu hoffen in Kurzem, eingerissen wurdet der kleine Neubau auch nicht konnte stehen

gelassen werden; daher Bittsteller und Consorten zur Geduld gewiesen werden bis die Neubau wird in Angriff genohmen sein. Dennoch aber wird Bittstellern zu bedenken gegeben, wie Herrn-Stände indessen, ihn Zeit und Mittel zu neuen Bau beschaffet, bemüht gewesen das alte Ständehaus mit Stützen und Streben zu versehen, damit es nicht ganz und gar zerfalle, und Stände in demselben den Aufriß zu neuem Bau in Ruhe und Sicherheit berathen mögen, wozu anjeto gute Gelegenheit vorhanden, auch wird Bittstellern mit gegeben, wohl zu bedenken wie Herrn-Stände alle Zahlungen ex domestico so sie votiret für ihren Antheil ebenfalls bezahlen, so nach Bittsteller sich darob beruhigen mögen, daß jede derlei Zahlung intentione optima beschloffen, die publication der Conclusionstrationen jedoch allerhöchstenorts allein vermittels nicht placiditer Drucklegung impediret worden sein.

Im übrigen wird Impatienten vermerket wie man allerdings entnommen, daß selbiger sich im Gewande der Stupidität gekliffentlich verborgen haltend, seinen Herrn Nachbar den Ritter boshafterweise verunglimpfe, wo doch hin widerum die dem Herrn Ritter heßlich inculpirt Pravarication von begüterten Bürgerleuten in hohem Maasse ebenfalls geübet, im nexus subditelae zu wenigen frommen derer Subditorum gehandhabet wird.

Wann überdem des impetranten Schullehrer Agesel Virtualiter Hungers wegen dem Lehramte unausgiebig vorstehet, so möge Bittsteller um ein Exemplum trahens zu statuiren besagtem Agesel doch heilsame Dotationsausbesserung je nach den Vorstandeskräften verhelfen, und sich dann gelegentlich selber über die Natur und Fürtrefflichkeit des, wenn auch sehr kostspielig bei Geschäften, Nationalmuseums und seinen Collectionen bedienen lassen, bezüglich welcher Bittsteller ehrenrührige Comparationes in unzähliger und beschränkter Kurzweil auszusprechen sich unterfängt, und somit zu erkennen gibt, daß von ihnen etwa abzuhaltende Reden, weil unter das von einem emeritirten Praktikanten und Ritter gehaltenen Rede zu stehen kommen würde, welche letztere wenigstens zur erheiternden Kurzweil versammelten Herren Stände anzudienen geeignet gewesen.

In Anbetracht all dessen Bittstellern und Consorten zur abwartenden Geduld und zu einstweilen sich eigen zu machender bessern Qualification, und Intuition gemeinsamen Landesbedürfnisses angewiesen worden.

Geben auf dem Prager Schloß anno domini 1848, Februarii den 27.

ad Mandatam, Blase.

VII.

Aus Preßburg.

Ungarische Adresse um eine Constitution Oesterreichs.

Die Gewitterwolken, welche sich in der letzten Zeit am politischen Himmel zusammenzogen, sind nun endlich geplatzt. Daß die französischen und schon früher die italienischen Ereignisse einen bedeutenden Einfluß auf die Stimmung unserer Reichsversammlung übten, ist nicht erst zu erwähnen. Wohl glaube ich aber, die Natur dieser Stimmung berühren zu müssen, weil man von der Enthusiasmirbarkeit der Magyaren ausgehend falsche Begriffe von der Gemüthsverfassung unserer Gesetzgeber fassen könnte. So ist also vor Allem daran zu erinnern, daß der Stand der innern Verhältnisse, so wie der Begebenheiten in Italien die Opposition zu energischeren Schritten bestimmte.

Zu dem veranlaßte die Finanzkrise auf dem Wiener Markte eine solche Rückwirkung auf die ungarischen Handelsplätze, daß selbst der Rectordeputirte (hochconservativ ultrapecsovic's) von seinen Comittenten genöthigt wurde, einen Antrag in dieser Angelegenheit zu stellen und einen authentischen Ausweis von der Regierung über den Stand der Bank zu verlangen. Da kamen die Nachrichten der Pariser Ereignisse dazwischen und erfüllten die Herzen der Magyaren mit Bangen. Diese fürchteten nicht bloß für ihr Vaterland, sie mußten für die Dynastie zittern, deren Zukunft durch Uebergreifen jener Umrwälzungen compromittirt werden könnte. Die untere Tafel war nun Einer Ansicht: Man mußte Sr. Majestät eine kräftige Repräsentation unterbreiten und die von den außerordentlichen Verhältnissen gebotenen außerordentlichen Maßregeln verlangen. So wie die Opposition schon bei Gelegenheit der Adressdebatte es auseinandergelegt, daß die Quelle aller Verlegenheiten der österreichischen Monarchie in dem bureaukratischen Stabilismus der Wiener Politik zu suchen sei, so wie die später in Italien stattgefundenen Ereignisse dieser bestätigten, so erklärten nun die Stände insgesammt und mit einer Stimme, daß die Ehre unserer Dynastie nur durch Aufgebung jener morschen Politik, welche das Wiener Regierungssystem befolgt würde, gerettet werden könne. Kossuth's Antrag, Sr. Majestät um ein verantwortliches Ministerium zu ersuchen, um schnelle Erledigung der Steuer und Urbarialangelegenheit, damit die Interessen des Adels mit jenen der andern Klassen auszugleichen, wurde einstimmig angenommen. Kossuth hatte aber ferner auseinandergesetzt, daß die Constitutionalität unseres Vaterlandes nur so aufrecht erhalten, daß die Interessencollisionen Ungarns mit den österreichischen Provinzen nun so ausgeglichen werden können, und das endlich der Thron unseres geliebten Herrscherhauses nur dadurch befestigt werden könne, wenn alle Provinzen Oesterreichs von constitutionellen Regierungen geleitet werden. Die wahrhaft meisterliche Rede wurde mit außerordentlichem Jubel empfangen, da sie nicht bloß die Zustände des Landes treu schilderte, das zu geschehen habende auf's Beste auseinanderlegte, sondern weil sie vor Allem die unerschütterliche Anhänglichkeit der Ungarn an ihre Dynastie verdollmetschte. Alle Parteien vereinigten sich in dem Antrage und wir konnten mit Recht ausrufen: il n'ya plus des pyrénées, d. h. es gibt keine „Pecschovitsch“ mehr. Es war Allen klar, daß es sich nicht um temporäre Interessen handle. Die Zukunft der Dynastie, die Einheit der Monarchie machte es allen Patrioten zur Pflicht, aufrichtig den Sitz des Uebels anzugeben, damit die Hülfe nicht für immer unmöglich würde. Man mußte sich von der Wiener Politik lossagen, da diese im Gegensatz mit den Interessen der österreichischen Länder, so wie mit jener unserer Dynastie sich befördern. Man mußte energisch und schnell handeln — weil die Zeit schnell energische Maßregeln fordert. Die Stände haben auch sogleich Reichsitzung gehalten, den Entwurf authentisirt und an die Magnaten überschickt. Hoffentlich werden diese demselben beitreten, da nicht zu erwarten steht, daß sie sich an Anhänglichkeit und Liebe für die Dynastie von den Ständen übertreffen lassen werden. Auch die österreichischen Stände werden gewiß hinter diesem Wettstreit der Treue und Liebe nicht zurückbleiben und werden zeigen, daß sie der Wiener Bureaukratie eben so gut die Wahrheit zu sagen im Stande sein werden, als die Magnaten. Ich schreibe Ihnen dieses auf dem Gute eines Freundes, die Details überlasse ich Ihren gewöhnlichen Correspondenten. Ich denke, diese wenigen Zeilen werden Ihnen nicht unwillkommen sein.

* * *

VIII.

Der moderne Odyssens.

Mit Recht wird man Louis Philipp fortan den modernen Odyssens nennen. Sein ganzes Leben und Wirken war eine Irrfahrt. Viel gewandert, voller Listen und Ränke, hatte sein Herz eine menschliche Seite: die Liebe zu Haus und Hof. Die Würde, die dem Völkerhirten abging, konnte man ihm als Familienhaupt nicht absprechen. Auch Ulysses, hinterlistig und selbstisch gegen seine ritterlichen Kampfgenossen, hing treu an Ithaka und an Penelope und er weinte vor Heimweh. Aber der moderne Odyssens sollte sein Leben nicht, wie der antike, in Frieden beschließen. Er opferte den Interessen seiner Familie die große Familie Frankreich, daher beugte die Nemesis mehr noch den greisen Familienvater in ihm, als den König. Il a été puni par ou il a péché, werden die Pariser sagen. Wie ist jetzt der gemüthliche Heerd verwaist, wo einst stolze Prinzessinnen sich in der Rolle gehorsamer Töchter gefielen; wo Herzöge und Herzoginnen mit ihren Schwiegereltern patriarchalisch unter einem Dache wohnten und des Abends beim Schein der Lampe sich mit Sticks- und Stricknadel zusammensetzten und den Memoiren des Julikönigs lauschten. Wie eine Mythe klang dann aus dem Munde des Alten die Geschichte der ersten Volksfluth. Wer ahnte ihre Wiederkehr! Aber in Neuilly hat die rächende Flamme gelodert, in den Tuileries hat die unbehandschuhte Faust des Proletariers gewüthet und die zahlreiche Fürstenfamilie irrt zerstreut in der Welt umher. Gewiß, wenn der erste gerechte Zorn sich gelegt, wenn Europa sich einen Augenblick erholt hat von den Mängeln und Nöthen seiner dringendsten Welthandel, wird man auch einen Blick werfen auf die letzte Wanderschaft Louis Philipp's und darin Stoff finden zu sophokleischen Chorbetrachtungen. Man denke sich das betagte Königspaar, aus den Tuileries hinausgeleitet, als wie aus einem gepfändeten, schulverfallenen Hause. Er stützt sich mühsam auf seine fromme Hecuba; Geistesgegenwart, Redekunst und Entschlossenheit, Alles ist im Nu von ihm gewichen; sein Antlitz verräth keine List, keine Herrschsucht mehr, sondern die entwaffnende Hülflosigkeit des Alters. Er starrt, wie im bösen Traum, den Menschenzug an, der mit demüthigendem Mitleid ihm bei Lebzeiten die letzten Ehren erweist. Am Obelisk auf dem Eintrachtsplatze zögert er rathlos und wirft einen verzweifelnden Blick auf die stolzen Giebel von Paris, dessen rechtlosester Bürger er plötzlich geworden ist. Einige Nationalgardisten — Epiers, einst die trügerischen Säulen seiner sophistischen Herrlichkeit — schießen eilig eine Handvoll Geld zusammen, als Zehrpennig für den gestürzten Crösus. Der Anblick wird selbst dem stürmenden Volke peinlich und der chevalereske Straßenkämpfer ruft: Ja, laßt ihn ziehen, — geh, Alter, geh — wir sind keine Meuchelmörder! — Einige Tage lang ist er verschollen und keine Seele fragt, was aus ihm geworden. Denn die Matten verlassen ein sinkendes Gebäude; seine einstigen Jünger und Günstlinge, schmähende Marquis und Bürgertugend ausbeutende Advokaten, sie alle huldigen rasch und mit geläufigem Enthusiasmus dem neuen Gestirn, das inmitten sturmrother Wolken aufgeht. . . Jetzt erzählt man sich: Louis Philipp hat auf der Flucht ein paar Hemden gekauft und einiges Reisegeld von einem Unterbeamten geborgt. Also berührte ihn auch die gemeine Sorge wieder, eine Mahnung aus seiner Jugendzeit. Also fühlte er wieder, was es heißt, entblößt und verstoßen sein gleich jenen Flüchtlingen, die sonst in Frankreich stets ein Asyl gefunden, die aber sein Scepter vor Kurzem dugendweise über die Grenzen jagte. . . Er ist wieder verschollen. Seine Kinder in London, seine Tochter

in Brüssel zittern, denn drei Tage und Nächte lang rast eine sympathetische Musikbegleitung der Elemente zu den Donnern der Revolution, ein furchtbarer Orkan im Canal. Wie schön, wenn er untergegangen wäre! denken seine letzten Freunde. Wie schön, wenn die wilde Strömung, die Frankreichs und Englands nebenbuhlerische Küsten auf ewig scheidet, ihn verschlungen hätte sammt Weib und Kind. Andere gönnen ihm nicht ein so heroisches Ende, nicht das Begräbniß im Schooß des Meeres und unter dem Geheul der Winde, welches die richtende Stimme der Nachwelt und die Verwünschungen seiner Hasser übertönt hätte. Nein, sein gebeugtes Haupt soll noch einmal auftauchen, um das Zischen der Völker zu hören. Endlich kommt die Nachricht: Er ist gelandet, -- aber wie? An der französischen Küste irrte das Paar der Verbannten angstvoll hin und her, bis sie in einer Fischerbarke sich der tobenden See anvertrauten. Sie trug diesmal nicht Cäsar und sein Glück. Ein englischer Dampfer, der sie an Bord rettete, kreuzt lange im Canal, ehe er den Hafen findet. Verkleidet und squalidus -- wie der arme Sünder bei den Römern -- betritt er den britischen Boden; sein weltbekanntes Konterfei wäre sein Steckbrief geworden, er hat den Backenbart abgeschoren, um sich unkenntlich zu machen. Auch seine Züge sind halb unkenntlich; alte Herablassung ist zur Ueberfreundlichkeit geworden, die einst starken Augenlider können die Thräne nicht halten. Eine Blouse, das Gewand der ouvriers, seiner aufrichtigsten Gegner, vervollständigt sein Incognito.

Die Engländer aber, die am Hafen stehen, entblößen großmüthig ihr Haupt und künftern: das ist nicht die letzte französische Revolution, aber wohl der letzte König der Franzosen.

IX.

Herr Arnold Ruge und die Grenzboten.

Während die jüngste französische Revolution eine große Mäßigung in Bezug auf die Freiheit der Meinungen an den Tag legt, glaubt Herr Arnold Ruge bereits Terrorismus spielen zu müssen. Bekanntlich ist der Begriff Nationalität und besonders deutsche Nationalität der rothe Lappen, der diesen philosophischen Truthahn in Wuth versetzt. Leider gehört der Redacteur dieser Blätter zu jenen bornirten Menschen, welche an diesem Begriff noch hängen, und welche es sogar wagen, (im Gegensatz zu jener weltberühmten Tendenz, die Herr Ruge in Paris drucken ließ) die „deutsche Nation“ nicht für „niederträchtig“ zu erklären. Obendrein gehöre ich zu jener elenden Classe, die man bloß Liberale nennt und die der zweite rothe Lappen des Herrn Ruge sind.

Gegen Gervinus und die deutsche Zeitung hat Herr Arnold Ruge, der „homme sérieux“, seinen Zorn in der Zeitschrift: *Kasperle* im Tract ausgebrochen; er hat darin Gervinus einen „Rattenkönig“ und „Philister“, und seine Zeitung eine „Schwanzperrückenpyramide“ genannt. Nun kommt auch der Tag der Rache über die Grenzboten, die Herr Ruge in Dettinger's *Charivari* vernichtet, niederschmettert, abschlächtet. Die Grenzboten machen „Geschäfte in Liberalismus“, der Redacteur ist ein „Knoblauchfresser“ u. s. w.

Wer nur einige Male das Vergnügen hatte, Herrn Ruge's Gespräche zu gentelen, der weiß, daß Gervinus ein „Affenschwanz“ und Schloffer ein „Schafskopf“ ist, die beide Nichts von Geschichte verstehen. In diesem Pantheon kann es sich ein armer Journalist zur Ehre rechnen, wenigstens als „Knoblauchfresser“ zu figuriren.

Ich trage übrigens meinen Knoblauch mit Ehren. Denjenigen, welche die zarte Anspielung nicht verstehen, muß ich erläutern, daß Herr Arnold Ruge, der Apostel des Humanismus, damit auf meine jüdische Abkunft anspielt!

Herr Ruge glaubt, es sei jetzt an der Zeit, die bloß Liberalen der Volksjustiz zu denunciren. Die Grenzboten brachten in ihrem letzten Hefte vom ersten März mehrere Artikel und Correspondenzen über die Pariser Ereignisse, in verschiedenartiger Auffassung und Beleuchtung, wie sie eben der erste Augenblick entstehen ließ. Darunter war einer, der — nicht gegen die Revolution, sondern gegen die angebliche Nothwendigkeit einer republikanischen Umgestaltung Frankreichs polemisirte. Er nannte die Franzosen Meister im Revolutioniren und Stümper in der Politik (d. h. in der Ausbildung politischer Einrichtungen), er meinte, die Franzosen hätten ihre Verfassung eben so weit, und weiter als Engländer und Belgier ausdehnen können, ohne sich in die zweifelhaften Chancen einer Republik werfen zu müssen*). Dies ist eine Ansicht, die ihre Berechtigung hat wie so viele andere. Vielleicht, wenn der Verf. nicht in der Eile des ersten Augenblicks geschrieben hätte, würde er statt des Wortes: Stümper, einen besseren Ausdruck gefunden haben. Bis zu dem Lieblingswort des Herrn Ruge hat er sich nicht versteigen; er hat die Franzosen keine „niederträchtige Nation“ genannt.

Wäre es dem *homme sérieux* um die Sache zu thun gewesen, so hätte er jenen „elenden, kopf- und herzlosen Verrath der Freiheit“ erst nachgewiesen. Aber Herrn Ruge war es bloß um einige süßathmige, knoblauchduftige Witze zu thun! Sämmtliche Correspondenzen jener Nummer werden in einen Brei geschmolzen und mit Absicht mir in die Schuhe geschoben. Sogar die Erzählung einer Thatsache — die Verirrung eines Kindes, des Herzogs von Chartres nämlich — für welche die revolutionärsten Pariser Blätter ein Wort der Theilnahme hatten, wird als hinterlistige, tief angelegte Verschwörung gegen die Republik mir angerechnet. Die Affen sind immer ärger als ihr Original. Herrn Ruge ist es eben nur um die Person zu thun und dieser geht man am wohlfeilsten mit einer lakonischen Denunciation zu Leibe. Ein paar französische Stichworte: *Contrerevolution!* Verrath! u. sind leicht gelernt; der geringste Blousenmann in Paris weiß sie kräftiger und rechtzeitiger anzubringen, als Herr Arnold Ruge.

Leipzig den 10. März.

J. Furanda.

X.

Notizen.

Die Schweiz und der deutsche Bund. — Vorwärts.

— Woher die zähe Opposition der Großmächte gegen die Schweiz, als sie ihren innern Wirrwarr zu ordnen anfing? Ehre den Schweizern! Sie brauchten keinen französischen Sporn; umgekehrt, von ihnen ging diesmal der Antrieb aus. Nicht für alle Völker ist Frankreich der Becker im Morgengrauen. Zeuge ist Italien. Wir Deutschen aber lieben noch die weiland gelbe Rutsche; wir lassen uns innere und äußere Verle-

*) Der Artikel war in Brüssel geschrieben. Herr F. Kaufmann, der Verfasser der incriminirten Stellen, wird wohl die Sache noch näher beleuchten.

genheiten über den Kopf wachsen und bestellen unser Haus nicht eher, als bis der Pariser mit geballter Faust uns an den Fensterladen pocht. Schon vor Monaten flüsterte uns eine Stimme zu: Die Diplomaten sind nicht immer so blind als sie aussehen. Sie sehen in der Schweiz ein Vorspiel und ein Spiegelbild dessen, worauf in Deutschland die Noth dereinst hindrängen wird. Sie revidiren ihre Bundesverfassung. Braucht der deutsche Bund nicht Correctur und Revision? Schon läßt nun eine starke deutsche Regierungsstimme sich in diesem volksthümlichen Tone vernehmen. Das Großherzogthum Hessen hat, außer Pressfreiheit und ihren Schwesterfreiheiten, auch die Volksbewaffnung ausgerufen; es hat den Bundestag für eine spanische Wand erklärt, hinter der die Großmächte bisher Versteckens spielten; es hat rundheraus entschieden, der Bundestag sei verirrt, sei auf falschen Wegen und müsse in's rechte Geleise geschoben werden. Ist dies eine revolutionäre, eine „undeutsche“ Stimme? Nein, eine urdeutsche ist es. Es ist das ewige ego vero censeo des alten deutschen Gagern, der es erlebt hat, sein graues Haupt bis in eine Zeit zu erhalten, wo die Diplomaten, denen er in Frankfurt bis 1818 unsonst gepredigt, wieder etwas minder harthörig werden. Der von euch oft belächelte undiplomatische Patriot hat recht gepredigt, und eure Ausflüchte halten nicht mehr Stich. Oder ist es kein siegreiches Zeichen der Zeit, daß die ersten Kämpfer aus den Tagen der Befreiungskriege, auf die ihr euch so gern beruft, sich in die Reihen der Jüngsten stellen? Die Stimmen von 1813 und die von 1848 beginnen sich zu verständigen und zusammenzuklingen. Wollt ihr sie auch jetzt in die Asche verdammen, dann seid consequent, geht zurück hinter 1800 und wartet auf ein neues Jena — oder — revidirt! —

— Fast alle kleinern deutschen Bundesstaaten haben ihr lautes Vorwärts! gerufen; selbst die allerkleinsten stehen bereits auf dem Trambolin und besinnen sich nur ein Weilchen, wie der junge Schwimmer, ehe er in die frischen Bogen springt. Wie lange werden die Großen sich besinnen? Mit ein paar Schritten könnte Preußen uns allen voran sein, aber — es weiß noch nicht, soll es mit dem linken oder dem rechten Bein zuerst ausschreiten? Ostpreußen und das Rheinland sind eben so gut Vorposten wie Baden. Wenn Berlin diesmal sich nicht als Brennpunkt politischer Intelligenz zeigt, wird es, trotz aller Philosophie, von Frankfurt oder München überholt. — Am schweigsamsten ist das wildgeplagte Hannover. Habt ihr nicht einmal Muth gegen Hasen und Rehe? Gibt es einen legitimen Aufstand als gegen das gefräßige Wildschwein? Aufstand ist nicht einmal das Wort. Deffnet nur anständig den Mund und der alte Nimrod wird die Jagdflinte an die Wand hängen und die hochtörrische Hegepeitsche mit einem deutsch gemüthlichen, weich constitutionellen Szepter vertauschen; denn die Tories, seine Schutzheiligen, existiren auch in England nicht mehr. Und eine Prophezeiung geht, daß auch andere ausländische Schutzheilige fallen, die bei uns heimlich als Götzenbilder verehrt wurden. Der russische Schneemann wird an der deutschen Sonne schmelzen. Nur Geduld, noch einige treulose Aprilschauer, und der deutsche Völkerfrühling wird eine Wahrheit.

„Die Welt wird schöner mit jedem Tag,
Man weiß nicht, was noch werden mag.“

Verlag von **Fr. Ludw. Herbig**. — Redacteur: **J. Kuranda**.

Druck von **Friedrich Andrá**.